

# Carsten Gansel

## Rhetorik der Erinnerung – Zur narrativen Inszenierung von Erinnerungen in der Kinder- und Jugendliteratur und der Allgemeinliteratur

»Dies ist der Versuch, einen Vater zu finden in der Erinnerung. Aber der Vater ist 1888 geboren, die Tochter Jahrgang 1934, der Vater ist lange tot. Was wird sie finden?«<sup>1</sup>

So beginnt Uwe Johnsons Nachlasserzählung »Versuch, einen Vater zu finden«. Gesine Cresspahl, die Tochter, weiß über die Jugend ihres Vaters zu wenig. Und darum kann sie nicht einfach »drauflos erzählen«, sie muss wiederholt innehalten und sich fragen, wie es um den Wahrheitswert ihrer Re-Konstruktion bestellt ist. Insofern sind es Mutmaßungen über Heinrich Cresspahl, die sich wie ein Mosaik zusammensetzen aus historischen Fakten, Daten, Zeugnissen, Vergleichen, Recherchen, Einfühlung, Phantasie, Wünschen.<sup>2</sup> In Uwe Johnsons Hauptwerk »Jahrestage«, den man als Erinnerungsroman bezeichnen kann, notiert seine »Person« Gesine dann:

»Und ich traue dem nicht, was ich weiß, weil es sich nicht immer in meinem Gedächtnis gezeigt hat, dann unverhofft als Einfall auftritt. Vielleicht macht das Gedächtnis aus sich so einen Satz, den Jakob gesagt hat oder vielleicht gesagt hat, gesagt haben kann. Ist der Satz einmal fertig und vorhanden, baut das Gedächtnis die anderen um ihn herum, sogar die Stimmen von ganz anderen Leuten. Davor habe ich Angst.«<sup>3</sup>

Was meint Gesine? Johnson legt seiner Figur 1970 das in den Mund, was inzwischen in gedächtnistheoretischen Untersuchungen hinreichend erfasst wurde: Zwischen den realen Geschehnissen der Vergangenheit und den dann entstehenden Erinnerungen existiert eine Kluft. Der zeitliche Abstand zwischen »realer Vergangenheit« und dem aktuellen Moment, in dem diese erinnert wird, führt dazu, dass die früheren Geschehnisse aus dem Blickwinkel der

- 
- 1 Johnson, Uwe: Versuch, einen Vater zu finden. In: Ders.: Versuch, einen Vater zu finden. Marthas Ferien. Hrsg. von Norbert Mecklenburg. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 7.
  - 2 Vgl. dazu Mecklenburg, Norbert: Nachwort. In: Ders. (Hg.): Johnson, Uwe: Versuch einen Vater zu finden. Marthas Ferien. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 79.
  - 3 Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970. Zitiert wird aus der Taschenbuchausgabe. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 387.

Gegenwart wahrgenommen und bewertet werden.<sup>4</sup> Damit erfolgt bereits eine Art Umbau. Es werden nämlich jene Momente als bedeutsam hervorgehoben, die in der aktuellen Gegenwart für das erinnernde Individuum von größerem Gewicht sind. Man kann mit Uwe Johnson von »Tricks der Erinnerung«<sup>5</sup> sprechen. Neben dem Umstand, dass die bereits gesammelten Erfahrungen von Individuen maßgeblich für die Speicherung von Ereignissen während des Erinnerns sind, ist in der psychologischen Gedächtnisforschung noch ein weiterer Grund dafür genannt worden, warum die erinnerte Vergangenheit nicht der »wirklichen« Vergangenheit entspricht: In die Erinnerungen dringen beständig »äußere Elemente« ein, ohne dass sich der Einzelne dessen bewusst wird. So vermischen sich beispielsweise die von anderen erzählten Geschichten, Filmhandlungen oder gar fiktive Romanerlebnisse mit der eigenen Geschichte. Es ist also problemlos möglich, »falsche Erinnerungen« in das eigene Gedächtnis zu importieren. Viele Angehörige der Kriegsgeneration etwa haben – wie der Sozialpsychologe Harald Welzer zeigt – die in Bernhard Wickis Film »Die Brücke« erzählte Kriegsgeschichte zu ihrer eigenen erinnert. Darüber hinaus schlagen Deutungsmuster der Gesellschaft auf die Interpretation des in der Vergangenheit Erlebten durch. Welzer hat in neurowissenschaftlicher Perspektive herausgestellt, wie beim Erinnern neuronale Netzwerke entworfen werden:

»Schon intuitiv leuchtet ein, daß dieser Prozeß der Muster-Vervollständigung so vielfältigen internen und externen Einflüssen unterliegt, dass von einer authentischen Erinnerung an die Situation und das Geschehen, die sich bei jemandem als eine Erfahrung niedergeschlagen haben, nur im seltenen Grenzfall auszugehen ist. Im Regelfall leistet das Gehirn eine komplexe und eben konstruktive Arbeit, die die Erinnerung, sagen wir: anwendungsbezogen modelliert.«<sup>6</sup>

Schließlich ist das Erinnerte abhängig von der psychischen Befindlichkeit des erinnernden Individuums. Es ist also zu unterscheiden zwischen traumatischen Erfahrungen und solchen, die für das Ich kein besonderes Erregungs- und damit Erinnerungspotential bieten. Für Daniel Schacter erfolgt die Erinnerung an traumatische Erlebnisse wesentlich detaillierter, als an Ereignisse die keine hohe emotionale Qualität aufweisen. Und dennoch funktioniert auch die Re-

4 Siehe dazu die Ergebnisse der Gedächtnisforschung seit den 1970er Jahren, insbesondere die Überlegungen von Endel Tulvings. Neuere Positionen, die davon ausgehen, dass Erinnerungsinhalte von den aktuellen Bedingungen ihres Abrufs abhängen, finden sich u. a. bei Schacter, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2001 oder Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: C. H. Beck 2002.

5 Johnson, Uwe: Versuch, eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ders.: *Berliner Sachen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975, S. 63.

6 Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis*. 2002, S. 21.

konstruktion von traumatischen Erinnerungen durch den »Filter ihrer späteren emotionalen Zustände«.<sup>7</sup>

Aber was hat das mit dem Gegenstand »Kinder- und Jugendliteratur und Narratologie« zu tun? *Zum Ersten*: In Uwe Johnsons »Jahrestage« wird im Gespräch zwischen Gesine und ihrer zehnjährigen Tochter über mehr als 2000 Seiten das verhandelt, was nachfolgend in diesem Beitrag Gegenstand der Darstellung sein soll, nämlich die Frage danach, *was* und *wie* erinnert wird. *Zum Zweiten*: Im Disput zwischen Mutter und Tochter stellt sich in den »Jahrestagen« ein Problem, das fundamental auch und gerade für das »Prinzip Erinnerung« in der KJL ist, die Frage nämlich, was Kinder – in diesem Fall die zehnjährige Marie – von ihrer Vergangenheit im Gedächtnis gespeichert haben und somit erinnern können. In seiner »Einführung« in die »Jahrestage« hat Uwe Johnson die Altersabhängigkeit des Erinnerns betont und vermutet, dass eigentlich erst »über die Dreißig« das Bedürfnis einsetzt, sich der eigenen Vergangenheit zuzuwenden. Johnson notiert:

»Man möchte, über die Dreißig – jedenfalls geht es vielen oder manchen Leuten so – man möchte nicht mehr nur ausschließlich nach vorne leben, mit Blick auf die Zukunft, mit Vorfriede auf den nächsten Krach mit dem Chef oder den nächsten Urlaub, man beginnt dann, sich zu fragen, was war eigentlich bis jetzt: Woher komme ich, und was hat mich zu dem gemacht, was ich bin.«<sup>8</sup>

*Zum Dritten*: Johnsons »Jahrestage« sind auch deshalb als Ausgangspunkt geeignet, weil Uwe Johnson ein Autor ist, dem Narratologisches wichtig war und der wiederholt über das Verhältnis von Inhalt und Form nachgedacht hat. »Das Problem von Inhalt und Form«, so Johnson, »darf nicht mehr sichtbar sein. Die Geschichte muß sich die Form auf den Leib gezogen haben. Die Form hat lediglich die Aufgabe, die Geschichte unbeschädigt zur Welt zu bringen. Sie darf vom Inhalt nicht mehr ablösbar sein.«<sup>9</sup> Wenn Johnson von »Inhalt« und »Form« spricht, dann meint er in aktueller Terminologie »story« und »discourse«. Und um »story« und »discourse« geht es auch, wenn man den ab Ende der 1960er Jahre einsetzenden kinderliterarischen Wandel und in diesem Kontext das Entstehen des modernen Kinderromans diskutiert. Der Begriff Kinderroman meint dabei nicht vordergründig eine zeitliche Dimension im Sinne von »gegenwärtig«, »aktuell«, »zeitgenössisch«, sondern es geht um die veränderte Struktur der Texte, um die Narration, also um »story« und »discourse«, also das »Was« und »Wie« des Erzählens. Der Begriff moderner Kinderroman bezeichnet daher eine (kinder)literarische Gattung, deren Ausprägungen prinzipiell über vergleichbare Merkmale verfügen wie der moderne Roman für

7 Schacter, *Wir sind Erinnerung*. 2001, S. 331ff.

8 Johnson, Uwe: Einführung in die »Jahrestage«. In: Johnsons »Jahrestage«. Hrsg. von Bengel, Michael. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985, S. 15–27, hier S. 25.

9 Johnson, Uwe: Vorschläge zur Prüfung eines Romans. In: Uwe Johnson. Hrsg. von Gerlach, Rainer u. Richter, Matthias. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S. 33f.

Erwachsene, wengleich es natürlich graduelle Unterschiede gibt. Insofern ist es zu Ende des 20. Jahrhunderts zu einer Annäherung von Allgemeinliteratur auf der einen und KJL auf der anderen Seite gekommen.<sup>10</sup> Inzwischen hat sich die Tendenz zu All-Ages-Büchern weiter ausgeprägt. Die Frage nun aber ist, und auch deshalb der Verweis auf den Erzählansatz von Uwe Johnson, wie weit die Modernität im Symbolsystem KJL in der Gegenwart geht. Dass die KJL nunmehr Erzählweisen der Erwachsenenliteratur nutzt, ist inzwischen zum Allgemeinplatz geworden. Wirklich substantielle Aussagen in synchroner wie diachroner Perspektive sind daher perspektivisch nur zu erwarten, wenn die Behauptung durch konzise narratologische Untersuchungen belegt wird, also Entwicklungen in Kinder- und Jugendliteratur wie Allgemeinliteratur im Zusammenhang und unter Einbeziehung moderner Literatur- und Kulturtheorien betrachtet werden. Dies ist bislang – so mein Eindruck – nur vereinzelt der Fall. Nach wie vor dominieren bei der Auseinandersetzung mit kinder- wie jugendliterarischen Texten stofflich-thematische Aspekte, es wird bevorzugt auf das »Was« der Texte, auf ihren Inhalt, rekurriert. Weil dies so ist, soll es nachfolgend um Narratologisches gehen. Um einer möglichen Beliebigkeit entgegenzuwirken, sei dabei auf Texte in der KJL und Allgemeinliteratur eingegangen, für die das »Prinzip Erinnerung« eine zentrale Bedeutung besitzt und danach gefragt, in welcher Weise Erinnerung inszeniert wird. Damit ist auf eine Textgruppe verwiesen, die sogenannten »fictions of memory«. Texte diesen Typs besitzen eine herausgehobene Bedeutung für die Erinnerungskultur und können seit den 1990er Jahren als gewichtige Gedächtnisgattung angesehen werden.

## II

Wenn die Termini »Erinnerung« und »Gedächtnis« gebraucht werden, dann ist damit auf jenes Paradigma verwiesen, das seit Beginn der 1990er Jahre zu einem transdisziplinären Forschungsfeld unterschiedlicher Disziplinen von der Psychologie über die Neurowissenschaften, die Geschichtswissenschaft bis hin zur Kultur- und Literaturwissenschaft wurde.<sup>11</sup> Zu einer Art »Oberbegriff« avancierte

<sup>10</sup> Diese Überlegung habe ich in einer Reihe von Beiträgen anschaulich zu machen versucht. Siehe dazu u. a. Gansel, Carsten: *Moderne Kinder- und Jugendliteratur*. Berlin: Cornelsen 1999. Auch Hans-Heino Ewers hat in grundlegenden Arbeiten ab Mitte der 1990er Jahre auf diese Annäherung verwiesen.

<sup>11</sup> Es sei an dieser Stelle lediglich auf ausgewählte und interdisziplinär angelegte Beiträge verwiesen. Dazu gehören u. a.: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hgg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988; Assmann, Aleida und Harth, Dietrich (Hgg.): *Mnemosyne: Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt/M.: Fischer, 1991; Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck 1992; Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck 1999; Assmann, Aleida: *Zur Mediengeschichte*

dabei in verschiedenen Forschungskontexten der Terminus »kollektives Gedächtnis«. Ausgehend von diesem Begriff haben etwa Aleida und Jan Assmann in zwei Gedächtnis-Rahmen unterschieden, nämlich in das kommunikative Gedächtnis und das kulturelle Gedächtnis.<sup>12</sup> Dieser Unterscheidung liegt die Überlegung zugrunde, dass es einen Unterschied ausmacht, ob das kollektive Gedächtnis auf der Alltagskommunikation basiert oder auf der Grundlage von offiziellen symbolischen Gütern, Codierungen, Objektivationen. Während also das kommunikative Gedächtnis gespeist wird durch Gespräche mit Freunden, Erfahrungen in der Familie oder der Gruppe, ist das kulturelle Gedächtnis an »feste Objektivationen« gebunden, es ist offiziell gestiftet, und es transportiert einen »festen Bestand« an Inhalten und Sinngebungen. Jan Assmann fasst unter dem Begriff kulturelles Gedächtnis

»den in jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...], in deren »Pfleger« sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.«<sup>13</sup>

Zwischenzeitlich gibt es weitere Vorschläge zur Ausdifferenzierung der verschiedenen Formen des Gedächtnisses. Dabei wird davon ausgegangen, dass Individuen in »unterschiedliche Gedächtnishorizonte eingespannt sind, die

des kulturellen Gedächtnisses. In: Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hgg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2004, S. 45–60; Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hgg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2004; Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler 2005; Haverkamp, Anselm/Lachmann, Renate (Hgg.): *Memoria: Vergessen und Erinnern*. München: Fink 1993; Haverkamp, Anselm/Lachmann, Renate (Hgg.): *Gedächtniskunst: Raum – Bild – Schrift. Studien zur Mnemotechnik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991; Lachmann, Renate: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990; Neumann, Birgit: *Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer Fictions of Memory*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2005; Schacter, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*. Reinbek: Rowohlt 1999; Weinrich, Harald: »»Lethe«. Kunst und Kritik des Vergessens«. Bielefeld: Aisthesis 1997; Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung*. München: C.H. Beck 2002; Welzer, Harald (Hg.): *Das soziale Gedächtnis: Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg: Hamburger Edition, 2001. Siehe auch die von Jürgen Reulecke und Birgit Neumann bei Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen herausgegebene Reihe des SFB 434 »Erinnerungskulturen« der Justus-Liebig-Universität Gießen.

<sup>12</sup> Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. 1992, S. 50ff., siehe auch: Erll, *Kollektives Gedächtnis*. 2005, S. 27ff.

<sup>13</sup> Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Ders./Hölscher, Tonio (Hgg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 9–19, hier S. 15.

immer weitere Kreise ziehen: das Gedächtnis der Familie, der Nachbarschaft, der Generation, der Gesellschaft, der Nation, der Kultur.«<sup>14</sup> In Abhängigkeit vom Raum- und Zeitradius, der damit in Verbindung stehenden Gruppengröße sowie nach Flüchtigkeit und Stabilität unterscheidet Aleida Assmann in das Gedächtnis des Individuums, der Generation, des Kollektivs und der Kultur, wobei die Übergänge zwischen den Gedächtnisformationen fließend sind. Das *individuelle Gedächtnis*, das für jeden Akt der literarischen Produktion entscheidende Bedeutung besitzt, ist entscheidend für den Aufbau eines Selbst, es ist grundsätzlich an das einzelne Individuum gebunden und daher nicht austauschbar. Gleichzeitig sind die Erinnerungen fragmentarisch und dadurch, dass sie an die Entwicklung des Individuums gebunden sind, veränderlich. Das *Generationengedächtnis* ist durch historische Schlüsselerfahrungen geprägt. Die Angehörigen einer Alterskohorte verbindet eine »bestimmte Atmosphäre von Erfahrungen und Werten, Hoffnungen und Obsessionen«<sup>15</sup>, es geht mithin um »gewisse Überzeugungen, Haltungen, Weltbilder, gesellschaftliche Wertmaßstäbe und kulturelle Deutungsmuster«.<sup>16</sup>

Eine andere Qualität der Gedächtnisformation wird durch das kollektive und kulturelle Gedächtnis repräsentiert, denn wie Assmann zutreffend bemerkt, besitzen »Institutionen und Körperschaften wie Nationen, Staaten, die Kirche oder eine Firma« kein Gedächtnis, sondern sie »machen« sich eines. Für eben diesen Zweck »bedienen sie sich memorialer Zeichen und Symbole, Texte, Bilder, Riten, Praktiken, Orte und Monumente«.<sup>17</sup> Über diese Gedächtnismedien werden an die Individuen einer Gesellschaft ganz bestimmte Inhalte weitergegeben, ihre Identitäten geprägt, womit sie letztlich zu Trägern eines kollektiven Gedächtnisses werden. Weil dies so ist, erfolgt die Ausbildung des kollektiven Gedächtnisses gezielt, es werden jeweils durch Kanonisierung und Zensurierung ganz bestimmte Wertinhalte und Normen in den Haushalt der Gesellschaft eingespeist. Für die Festigung des kollektiven Gedächtnisses sind Erzählungen, mithin auch literarische Texte, von besonderer Bedeutung, denn über sie können ganz bestimmte Inhalte memoriert, verallgemeinert, vereinheitlicht und über Generationen hinweg tradiert werden. Von daher spielen gesellschaftliche Institutionen wie die Schule eine zentrale Rolle bei der Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses. Durch gesellschaftliche Rituale (Feiern, Jahrestage), Denkmäler oder Monumente wird kollektive Erinnerung nicht nur

14 Assmann, Aleida: Vier Formen des Gedächtnisses. In: Erwägen, Wissen, Ethik. Streitform für Erziehungskultur. 13 (2002), S. 183–190, hier S. 184.

15 Ebd., S. 185. In den Diskussionen der 1990er Jahre ist wiederholt von Generationenerfahrungen die Rede gewesen, und der Begriff wurde nahezu inflationär gebraucht. Als erfolgreiche Beispiele etwa für die Formulierungen von Generationenerfahrungen in West- wie Ostdeutschland können die Texte von Florin Illies (»Generation Golf«, 2000) und Jana Hensel (»Zonenkinder«, 2002) gelten.

16 Assmann, Vier Formen des Gedächtnisses. 2002, S. 184.

17 Ebd., S. 186.

zelebriert, sondern im Bewusstsein einer Gesellschaft verankert. Es ist davon auszugehen, dass beispielsweise »offene« und »geschlossene Gesellschaften« sich darin unterscheiden, auf welche Art und Weise sie die memorialen Zeichen nutzen. Dabei liegt es auf der Hand, dass Gesellschaften jeden Typs bevorzugt jene Traditionen, Interpretationen, narrativen Erzählungen favorisieren, die der eigenen Stabilisierung dienen. Insofern sind Kanonisierungsvorgänge, die Zensurierung einschließen können, integraler Bestandteil der Konstituierung des kollektiven Gedächtnisses. Es können nämlich durch Ausschluss solche individuellen wie generationsübergreifende kollektive Erinnerungen abgedrängt werden, die nicht ins offiziöse Bild passen. Diese Tendenz der Aussonderung besteht in »diktatorisch« strukturierten Gesellschaften in besonderem Maße, weil streng darüber gewacht wird, welche Inhalte für das kollektive Gedächtnis bereitgestellt werden. Da die Kontrolle »total« sein kann, haben die jeweils nicht privilegierten Gruppen bzw. Kollektive nur geringe Chancen, ihre alternativen Erinnerungen zur Sprache zu bringen. Auf der anderen Seite bedeutet dies, dass sukzessive kollektive Gegen-Gedächtnisse entstehen, die nach Wegen suchen, ihre Erinnerungen in das gesellschaftliche Bewusstsein einzuspeisen. Wenn dies so ist, dann wird man davon ausgehen können, dass in Gesellschaften durchaus verschiedene kollektive Gedächtnisse mit und gegeneinander wirken können, wobei das staatlich legitimierte Dominanz und Hegemonie besitzt und die kollektiven Gegen-Gedächtnisse überlagert, ja bestimmt. Insofern können selbst in einem Individuum verschiedene kollektive Gedächtnisse im Widerstreit liegen.<sup>18</sup>

In neueren Untersuchungen hat Aleida Assmann nun oberhalb des *kollektiven Gedächtnisses* das *kulturelle Gedächtnis* angesiedelt, womit ein Unterschied

18 Seit 2005 ist im Rahmen der Gießener Forschungsschwerpunkte versucht worden, Fragen nach dem Verhältnis von Literatur und Erinnerung mit Blick auf ausgewählte Autoren sowie Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur zu diskutieren. Dabei wurden Ergebnisse einer erinnerungskulturellen Narratologie auf aktuelle Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur angewandt. Siehe dazu u. a.: Gansel, Carsten (Hg.): Gedächtnis und Literatur in den »geschlossenen Gesellschaften« des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007 (Formen der Erinnerung 29); Ders. (Hg.): Erinnerung als Aufgabe? Dokumentation des II. und III. Schriftstellerkongresses in der DDR 1950 und 1952. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008 (Formen der Erinnerung 31); Ders./Liersch, Werner (Hgg.): Zeit vergessen, Zeit erinnern. Hans Fallada und das kulturelle Gedächtnis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008 (Formen der Erinnerung 32); Ders. (Hg.): Rhetorik der Erinnerung – Gedächtnis und Literatur in den »geschlossenen Gesellschaften« des Real-Sozialismus zwischen 1945 bis 1989. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009 (Reihe: Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien Hrsg. von Carsten Gansel und Hermann Korte, Bd. 1), Ders./Zimniak, Pawel (Hgg.): »Das Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989. Göttingen 2009: Vandenhoeck & Ruprecht (Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien 3 – in Vorbereitung).

zu früheren Bestimmungen markiert ist, in der noch das kollektive Gedächtnis als Oberbegriff firmiert. Den Unterschied von kollektivem und kulturellem Gedächtnis markiert Assmann so:

»Während das kollektive Gedächtnis eine gemeinsame Erfahrung und einen gemeinsamen Willen auf Dauer stellt, dient das kulturelle Gedächtnis den Bürgern einer Gesellschaft dazu, in langfristiger historischer Perspektive überlebenszeitlich zu kommunizieren.«<sup>19</sup>

Gemeinsam ist dem kollektiven wie kulturellen Gedächtnis das Bemühen, über Generationen hinweg prägend zu wirken. Aber anders als das kollektive Gedächtnis, das auf politisch motivierter Auswahl beruht, »widersetzt sich das kulturelle Gedächtnis den Engführungen«. Bestände des kulturellen Gedächtnisses lassen sich »niemals rigoros vereinheitlichen und politisch instrumentalisieren, denn diese stehen grundsätzlich einer Vielzahl von Deutungen offen.«<sup>20</sup> Insofern stellt das kulturelle Gedächtnis so etwas wie einen riesigen Speicher bzw. ein Archiv dar.<sup>21</sup>

### III

In der KJL-Forschung haben die genannten Fragen von Gedächtnis und Erinnerung – anders als in der germanistischen Literatur- und Kulturwissenschaft – bisher nur vereinzelt eine Rolle gespielt. Repräsentativ für den Stand der Diskussion ist der von Gabriele von Glasenapp und Gisela Wilkending herausgegebene Band »Geschichte und Geschichten. Die Kinder- und Jugendliteratur und das kulturelle und politische Gedächtnis.«<sup>22</sup> Nun geht es allerdings in den Beiträgen nur bedingt um den sogenannten *memory boom* und die Inszenierung von Erinnerung. Vielmehr liegt ein Schwerpunkt auf »Geschichtsdarstellungen in der neueren Kinder- und Jugendliteratur.«<sup>23</sup> Der mitunter erfolgte Verweis auf Beiträge von Jan und Aleida Assmann oder Harald Welzer zielt nicht darauf, Besonderheiten des »Prinzips Erinnerung« in der KJL zu untersuchen. Es sind vor allem zwei Beiträge von Hans-Heino Ewers, die sich zum Ziel setzen, Aspekte von Erinnerung in der KJL zu diskutieren. Bei seiner Suche nach KJL-Texten, in denen vergangenes Geschehen präsentiert und insofern ein Beitrag zum kulturellen Gedächtnis geleistet wird, kommt Ewers unweigerlich auf die

19 Assmann, Vier Formen des Gedächtnisses. 2002, S. 189.

20 Ebd., S. 189. Diese Differenzierung wirft allerdings die Frage auf, wer denn nun die Deutungen konkret vornimmt.

21 Vgl. auch: Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. In: Erwägen, Wissen, Ethik. Streitform für Erziehungskultur. 13 (2002), S. 239–247, hier S. 246.

22 Glasenapp, Gabriele von/Wilkending, Gisela (Hgg.): Geschichte und Geschichten. Die Kinder- und Jugendliteratur und das kulturelle und politische Gedächtnis. Frankfurt/M. u. a.: Verlag Peter Lang 2005.

23 So der einleitende Beitrag von Glasenapp, Gabriele von: »Was ist Historie? Mit der Historie will man was«. Geschichtsdarstellungen in der neueren Kinder- und Jugendliteratur. In: Dies./Wilkending, (Hgg.), Geschichte und Geschichten. 2005, S. 15–40.

sogenannte zeitgeschichtliche KJL zu sprechen. Unter Bezug auf Malte Dahrendorf fasst Ewers darunter Texte, deren

»Geschichten entweder vor konkretem zeitgeschichtlichen Hintergrund spielen oder die Zeitgeschichte ausdrücklich thematisieren [...]. Mit »Zeitgeschichte« ist die jüngste Vergangenheit gemeint, eine Vergangenheit, in deren unmittelbarer Auswirkung wir heute leben, zum Beispiel: Drittes Reich und seine Vorgeschichte, Zweiter Weltkrieg, Ost-Westspannung, Konflikte der Dekolonisierung und der Dritten Welt, Rassismus [...]«<sup>24</sup>

Offensichtlich wird bei dieser Bestimmung, dass die Einteilung nach thematischen Aspekten erfolgt, es geht um das, was man in der Narratologie als »story« bezeichnet. Der »discourse«, das »Wie« der Darstellung, rückt nicht in den Focus der Aufmerksamkeit. Hans-Heino Ewers interessiert nun die Frage, ob »die Autorinnen bzw. Autoren die jeweils geschilderten Zeitabschnitte selbst erlebt haben und ob und wie sich eine evtl. biographische »Verstrickung« in den Gegenstand auswirkt.«<sup>25</sup> Unter Bezug auf Holdenried werden Texte dieses Typs als »»autobiographiebasierte Texte«« bezeichnet.<sup>26</sup> Kritik übt Ewers nun an der tradierten Literaturkritik im Bereich der KJL, die eine »gewisse Einseitigkeit« insofern aufweisen würde, als sie vor allem »an der »Gegenstandsangemessenheit«, der historischen Korrektheit, interessiert« sei und entsprechend »die Vermittlung historischen Sachwissens, den zeitgeschichtlichen Aufklärungseffekt als Beurteilungskriterium« verabsolutiere.<sup>27</sup> Den »besonderen Wert authentischer Lebenszeugnisse« könne eine solche Kritik »nur unzureichend würdi-

24 Ewers, Hans-Heino: Zwischen geschichtlicher Belehrung und autobiographischer Erinnerungsarbeit. Zeitgeschichtliche Kinder- und Jugendliteratur von Autorinnen und Autoren der Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder. In: Glasenapp, Gabriele von/Wilkending, Gisela (Hgg.): Geschichte und Geschichten. 2005, S. 97–128, hier: S. 127. Ewers bezieht sich auf folgenden Beitrag: Dahrendorf, Malte: Das zeitgeschichtliche Jugendbuch zum Thema Faschismus/Nationalsozialismus. Überlegungen zum gesellschaftlichen Stellenwert, zur Eigenart und zur Didaktik. In: Rank, Bernhard/Rosebrock, Cornelia (Hgg.): Kinderliteratur, literarische Sozialisation und Schule. Weinheim 1997, S. 201–226, hier: S. 205.

25 Ebd. Als Beispiele werden Autoren wie Hans Peter Richter, Willy Fähmann, Peter Härtling, Käthe Recheis, Gudrun Pausewang, Christine Nöstlinger, Miriam Pressler, Kirsten Boie genannt.

26 Ewers, Zwischen geschichtlicher Belehrung und autobiographischer Erinnerungsarbeit. 2005, S. 98. Man könnte unter diesem Signum freilich sukzessive sämtliche Autoren einordnen, die in irgendeiner Weise vergangenes Geschehen zum Gegenstand von Geschichten machen, also etwa die Wende des Jahres 1989 oder die 1990er Nachwendejahre. Damit wird einmal mehr offenbar, wie problematisch eine solche Subgattungsbildung innerhalb der KJL überhaupt ist.

27 Ebd., S. 100f. – Ewers bezieht sich hier im Weiteren auf einen Beitrag von Lange, Günther: Zeitgeschichtliche Kinder- und Jugendliteratur. In: Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von dems. Bd. 1. Baltmannsweiler Schneider-Verlag Hohengehren 2000, S. 462–494.

gen«. Aus diesem Grunde habe die »gewaltig angewachsene zeitgeschichtliche Erinnerungsliteratur« aus dem Angebot für Erwachsene im KJL-System nur wenig Resonanz gefunden.<sup>28</sup> Mit anderen Worten: Die im KJL-System gültigen Konventionen hätten dazu geführt, dass die »lebendige Erinnerung« von Zeitzeugen in der KJL »ausgeblendet« werde und insofern das, was Jan Assmann »kommunikatives Gedächtnis« nennt.<sup>29</sup> Nun muss man bereits an dieser Stelle einwenden, dass das kommunikative Gedächtnis keineswegs nur über autobiographische, mithin faktuale Texte zustande kommt. Vielmehr gibt es vielfältige narrative Formen zur Inszenierung des kommunikativen Gedächtnisses. Ewers meint zudem, dass das »Ausblenden« des kommunikativen Gedächtnisses daran zu erkennen sei, dass zunehmend erwachsene »Erzählerfiguren bzw. Erzählinstanzen« zurückgetreten seien zugunsten eines Erzählens aus der »Perspektive des bzw. der kindlichen und jugendlichen Helden«. In der Tat kann man eine deutliche Zunahme kindlicher Ich-Erzähler verzeichnen. Diese Entwicklung hin zu kindlichen und jugendlichen Ich-Erzählern war nolens volens Ausdruck einer Modernisierung der KJL und kennzeichnete Ende der 1990er Jahre die neu entstandene Subgattung des modernen psychologischen Kinderromans. Anders nämlich als beim problemorientierten bzw. sozialkritischen Kinderroman erfolgt beim psychologischen Kinderroman eine Schwerpunktverlagerung auf die Darstellung kindlicher und jugendlicher Innenwelten. An die Stelle von Aktion tritt die Reflexion über psychische Phänomene der eigenen Subjektivität der kindlichen Protagonisten. Insofern wird der »Blick ins Innere« (Maria Lyppe) eröffnet und eine »Einfühlung in die kindliche Psyche« (Wilhelm Steffens) mit ihren Gedanken Gefühlen, Träumen, Ängsten geleistet. Die systemprägende Dominante wechselt von der Außenweltdarstellung auf die Innenweltdarstellung. Dies funktioniert narratologisch gesehen wie in der Erwachsenenliteratur über den Einsatz von Ich-Erzählern, über den Bewusstseinsbericht, die erlebte Rede, den inneren Monolog oder den Bewusstseinsstrom. Insofern findet die moderne Subjektivitätsproblematik, die ansonsten kennzeichnend für die Allgemeinliteratur ist, mit dem psychologischen Kinderroman Eingang in die KJL. Hans-Heino Ewers gehörte zu jenen, die diese Entwicklung als einen Effekt von Modernisierung ausgemacht hatten. Nunmehr allerdings sieht er im Einsatz von kindlichen Ich-Erzählern ein Handicap für die Gestaltung von Erinnerung in der KJL. Die Konsequenzen einer solchen Erzählkonvention beschreibt er wie folgt:

»Mit dieser Erzählkonvention ist den Autorinnen und Autoren jede Möglichkeit genommen, sich als erwachsenes erinnerndes Ich offen und unverstellt in das Werk einzubringen. Zugleich ist damit innerhalb des Textes keinerlei Gelegenheit mehr gegeben, die dargebotene Kindheits- und/oder Jugendgeschichte als Teile der eigenen Lebensgeschichte zu kennzeichnen. Schließlich ist den Autorinnen und Autoren verwehrt, innerhalb des Textes

28 Ebd., S. 102.

29 Gemeint ist Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. 1992, S. 50.

den Lesern gegenüber die Unsicherheit und Lückenhaftigkeit des Erinnerns einzugestehen, aber auch von der psychischen Belastung zu sprechen, die eine Vergegenwärtigung von womöglich belastenden oder gar traumatisierenden Kindheitserlebnissen bedeuten kann.«<sup>30</sup>

Diese Argumentation trägt nicht, weil verkannt wird, dass in der Literatur eine Vielzahl von Darstellungsverfahren existieren, über die Erinnerung inszeniert wird. Es ist ja keineswegs nur die faktuale Variante der Autobiographie mit der ein Beitrag zur Ausformung des kollektiven Gedächtnisses geleistet wird. Das kollektive Gedächtnis, von dem H.-H. Ewers spricht, kann über verschiedene Modi gestaltet werden. Dazu gehören a) der erfahrungshafte Modus – das Erzählte erscheint in diesem Fall Gegenstand des alltagsweltlichen kommunikativen Gedächtnisses. Hier wäre die eine autobiographische Dimension von Texten einzuordnen, auf die Ewers abhebt. Aber natürlich auch das Ich-Erzählen. Doch es gibt freilich weitere Modi, nämlich b) den monumentalen Modus, in dem das Dargestellte im Kontext gesellschaftlich verbindlichen kulturellen Gedächtnisses präsentiert wird. Darauf zielen – so meine Vermutung – die von H.-H. Ewers monierten literaturkritischen Vorgaben für die zeitgeschichtliche KJL. In Verbindung mit dem monumentalen Modus steht c) der historisierende Modus, bei dem das Dargestellte als abgeschlossene Vergangenheit erscheint und als Gegenstand von Geschichtsschreibung. Von d) einem reflexivem Modus kann man sprechen, wenn es in einem literarischen Text um eine »erinnerungskulturelle Selbstbeobachtung« geht bzw. diese ermöglicht wird.<sup>31</sup>

Nun befinden wir uns mit diesen Hinweisen allerdings erst am Anfang einer »Rhetorik der Erinnerung«. In einem zweiten Schritt ist nämlich darauf zu verweisen, dass eine Reihe von literarischen Darstellungstechniken existieren, die im Rahmen einer »Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses« eher einen Beitrag dazu leisten, einen erfahrungshafte Modus zu inszenieren – diese würden dann dem kommunikativen Gedächtnis näher stehen – oder aber dazu dienen, einen monumentalen Modus zu gestalten und somit eher einen Beitrag zum kulturellen Gedächtnis leisten.<sup>32</sup> Mit anderen Worten: Es ist davon auszugehen, dass es literarische Darstellungsverfahren gibt, die sich besonders dazu eignen, subjektive Erfahrungen auszudrücken und die insofern dem kommunikativen Gedächtnis nahe stehen. Dazu zählen natürlich der klassische Ich- bzw. der homodiegetische Erzähler. Diese besondere Rolle, die der Ich-Erzähler für die Konstruktion des kommunikativen Gedächtnisses hat, wird von H.-H. Ewers verkannt, weil er von Narratologischem absieht und daher lediglich dem Autobiographischen eine zentrale Rolle für das kommunikative Gedächtnis zu-

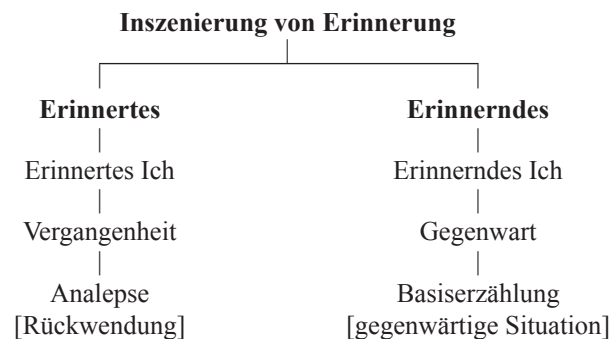
30 Ewers, Zwischen geschichtlicher Belehrung und autobiographischer Erinnerungsbearbeitung. 2005, S. 107.

31 Diese Unterteilung findet sich in erinnerungskulturellen Forschungsansätzen. In diesem Fall ist zu verweisen auf die profunde Studie von Erll, Kollektives Gedächtnis. 2005, S. 168.

32 Vgl. ebd., S. 170.

schreibt.<sup>33</sup> Nachvollziehbar ist, dass Ich-Erzähler nur bedingt in der Lage sind, dem Dargestellten einen monumentalen, offiziellen Modus zu verleihen und daher weniger Möglichkeiten bieten, das kulturelle bzw. offiziöse Gedächtnis zu festigen.<sup>34</sup> Diese Funktion vermögen statt dessen bevorzugt auktoriale bzw. heterodiegetische Erzähler mit ihrem kommentierenden wie wertsetzenden Gestus zu übernehmen. Fassen wir zusammen: Wo es um die literarische Inszenierung von Erinnerung geht bzw. eine ›Rhetorik der Erinnerung‹, dort muss die *narrative Struktur der Texte* Gegenstand der Untersuchung sein. Dies um so mehr, da durch spezifische Narrationen auf Leserseite bestimmte kognitive Strukturen und Dispositionen aktiviert werden.<sup>35</sup>

Bevor ausgehend von Ergebnissen einer erinnerungskulturellen Narratologie Parameter für die Textanalyse herausgestellt werden, sei das Grundprinzip von Texten markiert, in denen das Moment von Erinnerung eine zentrale Rolle spielt. Man kann dabei von folgendem Muster ausgehen: Zunächst erst einmal gibt es so etwas wie Erinnertes und Erinnerndes. Insofern ist also zu unterscheiden zwischen dem erinnernden Ich und dem erinnerten Ich. Das erinnernde Ich befindet sich mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer – wie auch immer gear teten – Gegenwart. Anders das erinnerte Ich, bei dem es um die Präsenz auf einer Vergangenheitsebene geht. Modellhaft lässt sich das Grundprinzip der Texte so erfassen:



33 Freilich ist bereits hier zu betonen, dass die von Ewers ins Feld geführten Texte von Christa Wolf, Uwe Timm, Peter Härtling oder Monika Maron auf sehr unterschiedliche Weise Erinnerung inszenieren.

34 Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis. 2005, S. 170. Freilich ist denkbar, in einem fiktionalen Text einen Ich-Erzähler zu installieren, der als historische Autorität entworfen ist, weil er eine besondere gesellschaftliche Stellung besitzt. Ein solcher Ich-Erzähler könnte dazu dienen, einen monumentalen Gestus zu entwerfen.

35 Vgl. Neumann, Birgit: Erinnerung, Identität, Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer Fictions of Memory. Berlin u. a.: de Gruyter 2005, S. 151. Unter Bezug u. a. auf Fludernik (1996) betont Birgit Neumann: »Literarische Werke werden im Lichte bereits etablierter Schemata gedeutet, vor deren Hintergrund die vermittelten Inhalte und Formen erst verstehbar werden.« (Ebd., S. 151)

Mit diesem Modell ist allerdings lediglich eine Grundstruktur von Erinnerungstexten beschrieben. Klar dürfte sein, dass es sehr viele Varianten der Ausgestaltung von Gegenwarts- und Vergangenheitsebene geben kann. So besteht die Möglichkeit einer umfassenden Darstellung der gegenwärtigen Situation (Basiserzählung). Vor diesem Hintergrund erfolgt in Form der Rückwendung (Analepse) der Wechsel auf die Vergangenheitsebene. Denkbar ist auch, dass die Gegenwartsebene erzählerisch nur ausgesprochen knapp angedeutet wird, dafür aber die erinnerte Vergangenheit breiten Raum einnimmt.

Das bislang Dargestellte sei nunmehr an einigen ausgewählten Beispielen aus der Allgemeinliteratur und der KJL überprüft, wobei es sukzessive darum geht, weitere Parameter zu markieren, die für Erinnerungstexte kennzeichnend sind. Von Birgit Neumann stammt der Vorschlag, jene Erzähltexte, in denen das Erinnern eine zentrale Bedeutung für die Figuren gewinnt und auf der diegetischen Ebene, also der Ebene der Geschichte, maßgeblich »in der erinnernden Rückschau hervorgebracht wird« als »*fictions of memory*« zu bezeichnen.<sup>36</sup> Unter Bezug auf Hans Robert Jaub oder Theorien der russischen formalen Schule würde ich noch weiter gehen und knapp formulieren: Für »*fictions of memory*« gelangt der Aspekt Erinnerung in den Status einer »systemprägenden Dominante«.

#### IV

Ich komme damit zu einer ersten Textgruppe, die zu den »*fictions of memory*« gehört, die Autobiographie. Nehmen wir als Beispiel die von Erich Kästner für Kinder und Jugendliche geschriebene Autobiographie »Als ich ein kleiner Junge war«. Der Text beginnt mit einem Vorwort, in dem Kästner auf das Nachfolgende einstimmt:

»Kein Buch ohne Vorwort

Liebe Kinder und Nichtkinder!

Meine Freunde machen sich schon seit langem darüber lustig, daß keiner meiner Bücher ohne ein Vorwort erscheint. Ja, ich hab auch schon Bücher mit zwei und sogar mit drei Vorworten zustande gebracht! In dieser Hinsicht bin ich unermüdlich. Und auch wenn es eine Unart sein sollte – ich werde mir's nicht abgewöhnen können. Erstens gewöhnt man sich Unarten am schwersten ab, und zweitens halte ich es für gar keine Unart.

Ein Vorwort ist für ein Buch so wichtig und hübsch wie der Vorgarten für ein Haus. Natürlich gibt es auch Häuser ohne Vorgärtchen und Bücher ohne Vorwörtchen, Verzeihung, ohne Vorwort. Aber mit einem Vorgarten, nein, mit einem Vorwort sind mir Bücher lieber. [...]«<sup>37</sup>

Wie in seinen Kinderroman »Emil und die Detektive« handelt es sich bei dem Vorwort eigentlich um eine poetologische Reflexion, denn Kästner versucht den

36 Neumann, Erinnerung, Identität, Narration. 2005, S. 137.

37 Kästner, Erich: Als ich ein kleiner Junge war. Hamburg, Zürich: Cecilie Dressler, Artrium Verlag 1997 (1957), S. 7.

kindlichen Lesern und erwachsenen Mitlesern, die Bedeutung eines Vorworts anschaulich zu machen. Nach der Einstimmung wird dann bereits auf das Ziel des Textes zugesteuert:

»In diesem Buche will ich Kindern einiges aus meiner Kindheit erzählen. Nur einiges, nicht alles, sonst würde es eines der dicken Bücher, die ich nicht mag [...], und überdies: Nicht alles, was Kinder erleben, eignet sich dafür, daß Kinder es lesen! Das klingt ein bißchen merkwürdig. Doch es stimmt. Ihr dürft mir's glauben. Daß ich ein kleiner Junge war, ist nun fünfzig Jahre her, und fünfzig Jahre sind immerhin ein halbes Jahrhundert.«<sup>38</sup>

Mit dem Verweis auf die bereits fünfzig Jahre zurückliegende Kindheit ist der zeitliche Abstand markiert und auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass aus der Erinnerung erzählt wird. Insofern ist Kästners Autobiographie ein maßgebliches Erinnerungsmedium, das man als faktuale, also nichtfiktionale Erzählung, einstufen kann. Autobiographien wie die von Kästner sind durch die formale Identität von Autor, Erzähler und Hauptfigur gekennzeichnet. Insofern gehört die Autobiographie zum Typ der homo- und autodiegetischen Erzählung. Autodiegetisch meint eine »homodiegetische Erzählung, in der der Ich-Erzähler die Hauptfigur der Erzählung ist.«<sup>39</sup> Mit dem Verweis auf die Erzählinstanz ist allerdings nur ein Element erfasst, das bei einer narratologischen Untersuchung von Erinnerungstexten in Anschlag zu bringen ist. Eine erinnerungskulturelle Narratologie hat insbesondere den narratologischen Ansätzen bei Gérard Genette folgend weitere Parameter fixiert.<sup>40</sup> Dazu gehören:

- a) *Der Erzähler (Alter/Generation)*: Hier ist danach zu fragen, ob erkennbar ist, wer erzählt, ein Kind, ein Jugendlicher, ein Erwachsener oder eine Person, die sich bereits im fortgeschrittenen Alter, ja möglicherweise sogar an der Schwelle des Todes befindet.
- b) *Die erzählerische Vermittlung*: Damit ist nach der Erzählinstanz gefragt, also danach, ob es sich um eine auktoriale, personale oder Ich-Instanz handelt oder mit Genette um einen homo- oder heterodiegetischen, ja gegebenenfalls einen autodiegetischen Erzähler. Zudem kann eine »personal voice« (persönliche Stimme), eine »communal voice« (kollektive Stimme) oder eine »authorial voice« (autoritative Stimme) unterschieden werden.

38 Ebd., S. 9.

39 Fludernik, Monika: Einführung in die Erzähltheorie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, S. 168.

40 Die Überlegungen zu Aspekten einer Rhetorik der Erinnerung sind in einer Reihe von profunden Beiträgen insbesondere des SFB 434 Erinnerungskulturen der Universität Gießen diskutiert worden. Siehe dazu u. a.: Ertl, Kollektives Gedächtnis. 2005; Neumann, Erinnerung, Identität, Narration. 2005; Nünning, Ansgar: Semantisierung literarischer Formen. In: Ders. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler 2004 (3. Aufl.); Nünning, Vera & Nünning, Ansgar (Hgg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier: WVT 2002.

- c) *Die Perspektivenstruktur*: Der Wechsel zwischen verschiedenen Erzählern oder Fokalisierungsinstanzen kann einen mono- oder multiperspektivischen Blick ermöglichen, gegebenenfalls eine Polyphonie (M. Bachtin) erzeugen.
- d) *Das Verhältnis der Erzählebenen*: Es geht um die Frage, welche Erzählebenen dominiert bzw. inwieweit ein Wechsel der Erzählebenen erfolgt. Es besteht die Möglichkeit, dass die zurückliegende Handlung im Vordergrund steht (diegetische Ebene) oder aber eine Konzentration auf den Prozess des (gegenwärtigen) Abrufs von Erinnerungen liegt (extradiegetische Ebene).
- e) *Die Innenweltdarstellung*: Durch *interne Fokalisierung* besteht die Möglichkeit, die Vergangenheit aus der Sicht des erlebenden Ichs zu erfassen, der übergeordnete und gegenwärtige Wissenshorizont tritt zurück. Ereignisse/Erinnerungen werden aus der Sicht des damaligen (kindlichen) Erlebens erfasst (Keine Evaluation/Bewertung – »fields memories«/»Felderinnerungen« – Kinderblick). Durch *externe Fokalisierung* wechselt der Akzent von der diegetischen auf die extradiegetische Ebene. Das erzählerische Ich sieht die vergangenen Ereignisse im Licht der Gegenwart. Es erfolgt mit dem Blick in die Vergangenheit also eine Evaluation und Bewertung der Ereignisse. Man spricht von daher von »observer memories« (Beobachtererinnerungen). Für die KJL würde sich der Terminus *Erwachsenenblick* anbieten, denn nur im Abstand zur Kindheit wird es möglich, diese kommentierend zu bewerten.
- f) *Die Zeitdarstellung*: Damit ist eine anachronische oder chronologische Zeitabfolge gemeint sowie das Verhältnis zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsebene. Für die Inszenierung von Erinnerungen spielt die Analepse, die Rückwendung, eine besondere Rolle.
- g) *Die Raumdarstellung*: Der fiktionale Raum kann über seine Funktion als Schauplatz u. a. symbolisch, atmosphärisch, kontrastierend aufgeladen sein. Es kann sich um einen privaten oder öffentlichen Raum handeln. Mit dem Raum wird ein sozialer Rahmen gesetzt, der zu einem »kulturellen Gedächtnisraum« werden kann.
- h) *Die paratextuelle Gestaltung*: Durch Zitate, Mottos, Sprüche kann auf eine spezifische kulturelle Tradition verwiesen und diese aufgerufen werden.
- i) *Die Gedächtnisform*: Hier geht es dann um die resümierende Frage, ob die Darstellung eher auf das kommunikative Gedächtnis oder eher auf das kulturelle Gedächtnis referiert.

Die genannten Parameter bilden eine Art Checkliste, die nunmehr jeweils an konkreten Texten überprüft werden kann.

Wenn man nun danach fragt, welche Rolle die für Erinnerung so maßgebliche Gattung der Autobiographie im Handlungs- und Symbolsystem KJL spielt, dann muss man zu dem Ergebnis kommen, dass es nur einige wenige Beispiele gibt. Soweit ich es übersehe, ist Erich Kästners »Als ich ein kleiner Junge war« eine



der wenigen, wenn nicht die einzige Autobiographie für Kinder. Texte wie Uri Orlevs »Die Bleisoldaten« (1999), Renate Welsh' »Dieda oder Das fremde Kind« (2002) oder Klaus Kordons »Krokodil im Nacken« (2002) leben zwar vom Autobiographischen, letztlich handelt es sich aber um fiktionale Texte. Astrid Lindgren hat ihre autobiographischen Kindheitserinnerungen gerade nicht den kindlichen Lesern zugeschrieben. Zumindest in der Verlagsorientierung heißt es:

»In diesem einzigen Buch, das sie für Erwachsene schrieb, erzählt Astrid Lindgren die wunderschöne Liebes- und Lebensgeschichte ihrer Eltern und verrät, wo ihre berühmten Geschichten und Gestalten ihren Ursprung haben: im verschwundenen Land ihrer Kindheit.«<sup>41</sup>

Die Hochkonjunktur autobiographischer Zeugnisse von Dieter Bohlens »Nichts als die Wahrheit« bis zu Günter Grass »Beim Häuten der Zwiebel« hat nolens volens nichts daran geändert, dass es im Symbolsystem KJL so gut wie keine Autobiographien gibt. Johannes Hauenstein, Geschäftsführer des Ravensburger Buchverlags, hat vermutet, warum Autobiographien innerhalb der KJL keine Rolle spielen:

»Ansonsten glaube ich, dass Autobiographien eher ein Thema der VIP's, ob Literaten, Künstler, Personen der Zeitgeschichte, Politiker sind. Jugendbuchautoren haben bis vor kurzem ja ein mediales Schattendasein gefristet und da »ihre« Verlage sich in der Regel nur im Jugendbuchgenre bewegt haben, waren diese auch nicht interessiert an autobiographischen Projekten. Ich glaube, dass hier der Markt einfach mit seinen Mechanismen in Gänze eine verhindernde Rolle spielt. Das wird unter Umständen bei Rowling oder Funke anders werden – nur die Autobiographie kommt wahrscheinlich erst später.«<sup>42</sup>

Allerdings finden sich an der Schnittstelle zwischen den Systemen von KJL und Allgemeinliteratur Autobiographien eines Typs, den ich als »Kollektive Autobiographie« bezeichnen möchte. Was ist damit gemeint und wodurch sind diese Texte gekennzeichnet? Zwei Beispiele mögen auch hier den Rahmen abstecken:

»Wir vermuteten [...], dass auch die weiteren Geheimnisse des Lebens vor allem etwas mit der Kleidung zu tun hatten. Der zentrale Einschnitt war demzufolge, dass wir uns plötzlich alle weigerten, im Winter Pudelmützen zu tragen und weiterhin, mit unseren Müttern Hosen und Nickis kaufen zu gehen. Zwar fragt man sich, wenn man alte Fotoalben betrachtet, ob es ästhetisch gesehen, tatsächlich vorteilhaft gewesen ist, das eigene Outfit so früh in die eigenen Hände zu nehmen.«<sup>43</sup>

41 Lindgren, Astrid: Das verschwundene Land. Erinnerungen. München: dtv 2004 (1977). Klappentext.

42 Hauenstein, Johannes: Gespräch mit Tina Schneider. (unv. Konstanz 2008).

43 Illies, Florian: Generation Golf. Eine Inspektion. (2000). Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2001, S. 101.

Das ist ein Auszug aus Florian Illies »Generation Golf«. Es handelt sich – gut erkennbar – um einen auto- bzw. homodiegetischen Erzähler. Doch im Unterschied zu Kästner, bei dem sich eine »personal voice« findet, ist hier der Stimmtyp einer »Communal voice« inszeniert. Florian Illies bzw. der von ihm eingesetzte Erzähler spricht für eine Gemeinschaft, ausgedrückt werden gruppenbezogene Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen. Bereits im Titel ist von einer bestimmten »Generation« die Rede. Sicher ist der damit einhergehende Wiedererkennungseffekt auch Grundlage für den Erfolg des Textes. Auch das ostdeutsche Pendant ist narratologisch vergleichbar strukturiert. Wieder wird eine »Communal voice« eingesetzt und dabei der Aspekt von Erinnerung explizit herausgestellt:

»[...] Heute sind diese letzten Tage unserer Kindheit, von denen ich damals natürlich noch nicht wusste, dass sie die letzten sein würden, für uns wie Türen in eine andere Zeit, die den Geruch eines Märchens hat und für die wir die richtigen Worte nicht mehr finden. Eine Zeit, die sehr lange vergangen scheint, in der die Uhren anders gingen, der Winter anders roch und die Schleifen im Haar anders gebunden wurden. Es fällt uns nicht leicht, uns an diese Märchenzeit zu erinnern, denn lange wollten wir sie vergessen, wünschten uns nichts sehnlicher, als dass sie so schnell wie möglich verschwinden würde. Es war, als durfte sie nie existiert haben und als schmerzte es nicht, sich von Vertrautem zu trennen. Eines Tages schlossen sich die Türen dann tatsächlich. Plötzlich war sie weg, die alte Zeit. [...]«<sup>44</sup>

## V

Ausgehend von den vorgeschlagenen Kategorien wird eine Unterteilung der »fictions of memory« möglich.<sup>45</sup> Betrachtet man die deutschsprachige Literatur unter dem Gesichtspunkt von Gedächtnis und Erinnerung so lassen sich die »fictions of memory« in einem ersten Schritt grob in zwei Typen unterteilen, *Gedächtnisromane* und *Erinnerungsromane*.<sup>46</sup> Im *Gedächtnisroman* stehen die vergangenen Ereignisse und Geschehnisse auf der zumeist diegetischen Handlungsebene im Mittelpunkt. Zwar blickt ein Ich aus einer gegenwärtigen Perspektive zurück, gleichwohl geht es eigentlich um die Präsentation der Vergangenheit. Weil zwischen der Gegenwart (dem Zeitpunkt des Erinnerns) und der Vergangenheit ein zeitlicher Abstand existiert, ist das »gealterte Ich

44 Hensel, Jana: Zonenkinder. Hamburg: Rowohlt Verlag 2002, S. 13f.

45 Es hängt dies – darauf kann jetzt nicht eingegangen werden – mit dem langsamen Vergehen jener Generation zusammen, die Krieg und Drittes Reich noch erlebt hat. Siehe dazu Gansel, Carsten/Zimniak, Pawel (Hgg.): Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989.

46 Es wird hier darauf verzichtet, die weitere Ausdifferenzierung zu übernehmen, die Birgit Neumann für die kanadische Literatur entworfen hat.

in der Lage, die Erinnerungen sinnstiftend zu verarbeiten.<sup>47</sup> Die Erinnerung dient also der Stabilisierung des Ichs. Dabei werden in zumeist chronologisch strukturierten Rückblenden die vergangenen Erfahrungen präsentiert und an den aktuellen Prozess des Erinnerns gekoppelt. In Hinblick auf die Evaluation des Vergangenen kommt es – unabhängig von der Schwere des Erfahrenen – während des aktuellen Erinnerungsvorgangs zu einer das Ich stärkenden Bewältigung. Schließlich, so hat Birgit Neumann mit Recht vermutet, sind Gedächtnisromane zumeist »realistischen Erzählkonventionen verpflichtet«.<sup>48</sup> Freilich fragt sich, ob Texte, die nur über eine ausgesprochen schwach ausgebildete Gegenwartsebene verfügen, überhaupt als Gedächtnisromane eingeordnet werden können. Mitunter setzen solche Texte zwar auf der Gegenwartsebene ein, aber sodann wird ausschließlich das vergangene Geschehen erfasst. Ein Wechselspiel zwischen Gegenwart und Vergangenheit im wirklichen Sinne findet nicht statt. Doch sei zunächst von diesen Sonderfällen abstrahiert und der Versuch gemacht, Beispiele für Varianten des Gedächtnisromans in der Allgemeinliteratur wie in der KJL zu finden. In der Erwachsenenliteratur nach 1989 ist der Gedächtnisroman – so kann man bereits vorab sagen – ausgesprochen stark ausgebildet.<sup>49</sup> Es finden sich eine Vielzahl von Texten, die diesem Typus zuzuordnen sind. Als erstes Beispiel sei auf Hans Ulrich Treichel's »Der Verlorene« (2002) verwiesen. Der Text beginnt so:

»Mein Bruder hockte auf einer weißen Wolldecke und lachte in die Kamera. Das war während des Krieges, sagte die Mutter, im letzten Kriegsjahr, zuhaus. Zuhause, das war im Osten, und der Bruder war im Osten geboren worden. Während die Mutter das Wort »Zuhause« aussprach, begann sie zu weinen, so wie sie oft zu weinen begann, wenn vom Bruder die Rede war. Er hieß Arnold, ebenso wie der Vater. Arnold war ein fröhliches Kind, sagte die Mutter, während sie das Photo betrachtete. Dann sagte sie nichts mehr, und auch ich sagte nichts mehr und betrachtete Arnold, der auf einer weißen Wolldecke hockte und sich freute. Ich weiß nicht, worüber Arnold sich freute, schließlich war Krieg, außerdem befand er sich im Osten, und trotzdem freute er sich. Ich beneidete den Bruder um seine Freude, ich beneidete den Bruder um die weiße Wolldecke, und ich beneidete ihn auch um seinen Platz im Photoalbum. [...].«<sup>50</sup>

47 Insofern besteht in der Tat eine gewisse Tendenz zur »Glättung« des Daseins, von der Neumann (S. 218) spricht.

48 Neumann, Erinnerung, Identität, Narration. 2005, S. 213.

49 Siehe dazu ausführlich: Gansel, Carsten: Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989. In: Ders./Zimniak, Pawel (Hgg.): »Das Prinzip Erinnerung«. 2009. Wollte man einige Texte nennen, so ist zu denken an: Birgit Vanderbeke »Muschelessen« (1990); Monika Morons »Pawels Briefe« (1999), Stephan Wackwitz »Ein unsichtbares Land« (2003), Günter Grass »Im Krebsgang« (2002), Arno Orzesseks »Schattauers Tochter« (2005).

50 Treichel, Ulrich: Der Verlorene. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, S. 7.

Hans Ulrich Treichel setzt einen homodiegetischen Erzähler mit einer »personal voice« (dies betrifft die »erzählerische Vermittlung«) ein. Der Ich-Erzähler ist eine Figur der Geschichte. Die Perspektivenstruktur ist monoperspektivisch, es dominiert durchweg der Blick des Ich-Erzählers. Die diegetische Handlungsebene steht im Vordergrund (damit ist das »Verhältnis der Erzählebenen« gekennzeichnet), der Zeitbezug ist auf das Vergangene orientiert und der Plotypus individuenbezogen. Im Text geht es um die individuelle Verarbeitung der Geschichte, womit ein Beitrag zum kommunikativen Gedächtnis geleistet wird. Bei Treichel's »Der Verlorene« handelt es sich eher um einen Gedächtnisroman, weil letztlich das Schwergewicht auf der Vergangenheitsebene liegt und die gegenwärtige Situation der rückblickenden Figur nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit steht.

Auch Uwe Timms »Am Beispiel meines Bruders« lässt sich als Gedächtnisroman bezeichnen, obwohl hier bereits ein stärkerer Wechsel der Erzählebenen erkennbar ist:

»Erhoben werden – Lachen, Jubel, eine unbändige Freude – diese Empfindung begleitet die Erinnerung an ein Erlebnis, ein Bild, das erste, das sich mir eingepägt hat, mit ihm beginnt für mich das Wissen von mir selbst, das Gedächtnis: Ich komme aus dem Garten in die Küche, wo die Erwachsenen stehen, meine Mutter, mein Vater, meine Schwester. Sie stehen da und sehen mich an. Sie werden etwas gesagt haben, woran ich mich nicht mehr erinnere, vielleicht: Schau mal, oder sie werden gefragt haben: Siehst du etwas? Und sie werden zu dem weißen Schrank geblickt haben, von dem mir später erzählt wurde, es sei ein Besenschrank gewesen. Dort, das hat sich als Bild mir genau eingepägt [...]. Es ist die einzige Erinnerung an den 16 Jahre älteren Bruder, der einige Monate später, Ende September, in der Ukraine schwer verwundet wurde [...].«<sup>51</sup>

Über das Tagebuch des Bruders wird Vergangenheit erinnert und rekonstruiert. Diese Nutzung von persönlichen Gedächtnismedien wie Fotografien, Tagebucheinträgen, Briefen ist ein typisches Verfahren im Rahmen der Narration eines Gedächtnisromans. Über diese (Re)Konstruktion besteht die Chance, einen Einblick in die Vergangenheit zu geben und die Authentizität des Dargestellten zu beglaubigen. Im Falle von Timm freilich fällt auf, dass die homodiegetische Erzählinstanz insgesamt auf der Gegenwartsebene verbleibt und sich zugleich Signale finden, die die Unsicherheit des Erinnerns markieren. Von daher zeigen sich also Übergänge zum Erinnerungsroman. So heißt es bereits zu Beginn des Textes: »An sein Gesicht kann ich mich nicht erinnern.«<sup>52</sup>

Es stellt sich die Frage, ob sich der Typus des Gedächtnisromans auch im Symbolsystem KJL findet. Die Suche danach gestaltet sich schwierig. Man könnte auf die Idee kommen und die sogenannte »zeitgeschichtliche KJL« als

51 Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003, S. 9.

52 Ebd.

eine Variante des Gedächtnisromans bezeichnen. Nun laufen allerdings diese Texte in der Tat fast ausschließlich auf eine Art »Vergegenwärtigung von Geschichte« hinaus. Auf der diegetischen Ebene wird etwa das »Dritte Reich« in Szene gesetzt oder die unmittelbare Nachkriegszeit gestaltet. Es sind in diesem Fall fast ausschließlich Paratexte (also Vorworte, Nachworte oder Widmungen) die andeuten, dass hier der Aspekt von Erinnerung eine Rolle spielt, worauf auch Hans-Heino Ewers mit Recht verweist. Das zeigt sich exemplarisch bei einem Autor wie Peter Härtling, dessen Kinderromane »Krücke« oder »Reise gegen den Wind« – anders als seine Texte für Erwachsene – gerade keine Gedächtnisromane sind. Denn: Mit dem ersten Satz in »Reise gegen den Wind« befindet sich der Leser bereits auf der Vergangenheitsebene:

»Ich kann nicht mehr«. Bernd ließ die beiden schweren Koffer aus dem Händen gleiten. Die Junisonne stand hoch am Himmel und stach. Ich schwitze wie ein Nilpferd.«<sup>53</sup>

Mit dem Textanfang »in medias res« wird also unmittelbar auf die Vergangenheitsebene geführt. Ein Wechselspiel zwischen Basiserzählung und Analepse findet sich nicht. Insofern gehört der Text zwar zur zeitgeschichtlichen KJL, aber nicht zu »fictions of memory«. Bei Härtling verweist einmal mehr nur der Paratext auf den Umstand, dass es sich hier um eine (autobiographische) Erinnerung handelt. Auf dem Cover kann man die Notiz des Autors lesen: »Ich habe zwischen 1944 und 1946 im Grunde vieles von dem erlebt, was Kinder heute in Afrika, in Bosnien oder sonst wo erfahren.«<sup>54</sup> Doch erst ein Vergleich mit Härtlings Erinnerungsromanen für Erwachsene zeigt, dass hinter der Geschichte des Jungen, dem der Autor den Namen Bernd gegeben hat, Erlebnisse von Härtling stecken.

Gibt es also in der KJL keine Gedächtnisromane? In der Tat – so meine These – sie kommen nur vereinzelt vor. Wollte man auch hier mit dem aus dem russischen Formalismus stammenden Modell von Kern und Peripherie arbeiten, dann wäre es allerdings möglich, Jutta Richters Kinderromane »Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen« (2000) und »Hechtsommer« (2005) als Gedächtnisromane zu bezeichnen, die an der Peripherie der Gattung liegen. Der Textanfang des Kinderromans »Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen«, macht deutlich, dass es sich hier um ein Ich handelt, das mit einem zeitlichen Abstand vergangenes Geschehen erinnert:

»Er hieß Rainer und wohnte in der Wohnung unter uns.  
Wir nannten ihn Furchendackel. So einer war das. Ein Spielverderber. Ein Schlappschwanz. Ein ganz krummer Hund.  
Immer anschleichen. Immer rumschnüffeln. Immer mitspielen wollen.  
Eben ein Furchdackel.  
Und was der für Hände hatte. Ganz rau und borkig waren die, so wie die Krallen eines Wellensittichs. Mit blutig aufgebissenen Fingernägeln.

53 Härtling, Peter: Reise gegen den Wind. Weinheim/Basel: Beltz & Gelberg 2000, S. 5. 54 Ebd.

Und er popelte, wo er ging und stand. Und er steckte die Popel in den Mund und fraß sie auf. Es war ihm völlig gleich, ob ihm jemand dabei zusah. Wir waren vier. Hansi Pfeifer, Martina Thiemann, Michael Franke und ich.«<sup>55</sup>

Auch »Hechtsommer« beginnt letztlich mit einer Erinnerung, die bereits angedeutet, dass das, was nachfolgend erzählt wird, sich in der Vergangenheit zugetragen hat:

»Es war so ein Sommer, der nicht aufhört. Und dass es unser letzter werden würde, hätte damals keiner geglaubt. Wir konnten es einfach nicht glauben. So wie wir es uns auch nicht vorstellen konnten, dass es je wieder einen Winter geben würde, einen Winter bitterkalt mit richtigem Schnee und einer dicken Eisschicht auf dem Wassergraben.

Es war so ein Sommer, der nicht aufhört. Er hatte im Mai angefangen. Die Sonne schien jeden Tag. Die Pfingstrosen setzten Knospen an, die Blütenkerzen der Kastanienbäume explodierten über Nacht. Gelb leuchtete das Rapsfeld und hoch über uns zerschnitten die Mauersegler den unendlich tiefen Himmel.«<sup>56</sup>

Es handelt sich hier um einen extradiegetisch-homodiegetischen Erzähler, einen Erzähler also, der seine eigene Geschichte im zeitlichen Abstand erzählt. Das Temporaladverb »damals« bringt diesen Umstand explizit hervor. Nur dieses »damals« und die im Text vereinzelt spürbare Distanz zur erzählten Geschichte, wäre ein Indiz, um »Hechtsommer« dem Typ des Gedächtnisromans zuzuschlagen.

Offensichtlicher dem Typ des Gedächtnisromans zuschlagen lässt sich Marita de Stercks »Morgen, wenn Frieden ist« (2006). Man kann mit Bezug auf Uwe Johnson vom Versuch sprechen, einen »Urgroßvater zu finden, in der Erinnerung«. Der Text beginnt mit der Überschrift »August 2003« wie folgt:

»August 2003

Tist ist tot.

Der Großvater meines Vaters, der Vater meines Großvaters ist nicht mehr. Es gibt Leute, die nennen mich jetzt Tist den Zweiten.

»Joppe«, sagte ich dann, »ich bin Joppe der Erste.«

Noch so ein Dickschädel, höre ich sie denken. Sie umschleichen mich und kauen auf ihren Fragen herum. Sie bohren, jeder auf seine Art. Alle wollen gern wissen, wie Tist gegangen ist, was seine letzten Worte waren und ob er ein Geheimnis mit ins Grab genommen hat. [...]«<sup>57</sup>

55 Richter, Jutta: Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen. München: Hanser Verlag 2000, S. 7. Der Geschichte um Reiner ist ein Paratext in Form einer Widmung vorangestellt: »Für meine Mutter, von der ich gelernt habe, / mich zu erinnern. // Für meinen Vater, der sich Geschichten noch immer anders merkt. // Für Herbert und alle, die glauben, sie können im Schlaf ihr Leben verlieren. // Und ganz besonders für Lena, / die Schatzsucherin. / Hamburg, den 1. Januar 2000.« (S. 5)

56 Richter, Jutta: Hechtsommer. München: Hanser Verlag 2004, S. 7.

57 Sterck, Marita de: Morgen, wenn Frieden ist. Düsseldorf: Sauerländer 2006, S. 7.

Der homodiegetische Erzähler macht sich nun in der Erinnerung auf den Weg, die Konturen des verstorbenen Großvaters aufzufinden. Der Text wechselt zwischen der Gegenwartsebene des Jahres 2003 und Zeiten, in denen für den Urgroßvater jeweils Einschnitte in seiner Biographie lagen.

»Oktober 1913

›Tist, steh still. Du immer mit deinem Verrücktheiten!‹

Tist versuchte stocksteif dazustehen, während Vater ihm die Maße nahm.

›Arme hoch.‹ Vater legte Tist das Bandmaß um die Brust, den Bauch, die Hüften. Er nahm den Bleistiftstummel, der immer hinter seinem Ohr steckte, und kritzelte die Maße auf ein Stück Papier. [...]«.<sup>58</sup>

Fassen wir zusammen: Während in der KJL die sogenannte ›zeitgeschichtliche KJL‹ eine eigene Gattung bildet, sind autobiographische Gedächtnisroman trotz aller Modernität nach wie vor eher die Ausnahme.

Versuchen wir nun, den Erinnerungsroman genauer zu fassen, der von der Erzählstruktur komplizierter aufgebaut ist. Bei Texten dieses Typs ist das erinnernde Ich nämlich bemüht, seinem gelebten Leben, seinen Erfahrungen und Erlebnissen auf die Spur zu kommen. Und insofern spielt die Erinnerung eine zentrale Rolle. Aber im Unterschied zum Gedächtnisroman wird der Vorgang der Erinnerung ausdrücklich problematisiert, die für den Gedächtnisroman typische Sicherheit, dass das, was erinnert wird, auch wirklich so geschehen ist, wird aufgebrochen (damit ist die ›Perspektivenstruktur‹ gemeint). Das Ich wird sich darüber klar, wie brüchig und unvollkommen die Erinnerungen sind. Diese Erkenntnis kann es allerdings nur deshalb geben, weil das Ich gewissermaßen im »Hier und Heute« verortet ist, mithin die Gegenwart den entscheidenden Fixpunkt für das Erinnern darstellt. Vor diesem Hintergrund wird der Versuch einer zumeist homodiegetischen Erzählinstanz vorgeführt, die disparaten Erfahrungsfragmente in ein sinnvolles Ganzes zu bringen. Mit der Verlagerung des Akzents auf den gegenwärtigen Prozess von Erinnerung verfügt der Erinnerungsroman über einen hohen Grad an Selbstreflexivität. Es geht nicht mehr nur darum, das Vergangene zu vergegenwärtigen – dies ist ein offensichtliches Merkmal des Gedächtnisromans –, vielmehr erfolgt während des Erinnerns eine Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Sein.

Wollte man Beispiele für den Typus des Erinnerungsromans finden, dann gehört Uwe Johnsons »Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl« ebenso zur Gattung wie schon sein Romanerstling »Mutmassungen über Jakob« (1959). Jürgen Becker, der auf Johnsons »Jahrestage« Bezug nimmt, lässt in seinem Roman »Aus der Geschichte der Trennungen« (1999) seinen Protagonisten aus der Gegenwart die Vergangenheit ab dem Dritten Reich und in der Nachkriegszeit erinnern und spaltet die Erzählerfigur auf.<sup>59</sup> Auch bei Christoph Heins »Horns Ende« (1985) handelt es sich um einen Erinne-

58 Ebd., S. 11.

59 Siehe Gansel, Carsten: »Aber der einzelne kommt aus seinen historischen Zusammenhängen nicht heraus« – Gespräch mit Jürgen Becker. In: Internationales Uwe-

ungsroman, in dem verschiedene Erzählerstimmen versuchen, die Vergangenheit um den Tod des Museumschefs Horn zu erinnern. Ganz explizit wird dabei vom homodiegetischen Erzähler – und dies nimmt sich fast wie eine kognitionspsychologische Darstellung aus – die Schwierigkeit des Erinnerns beschrieben:

»Unsere Erinnerungen sind eben keine nüchternen Aufzeichnungen, keine Filmaufnahmen. Unser Bewußtsein arbeitet mit tausend Spiegeln, von denen jeder tausendfach gebrochen ist. Wir nehmen wahr und erinnern und nach der genetisch bedingten Zahl dieser Spiegel und ihrer Brüche und Winkel. Bevor etwas in unsere Erinnerungen eingeht und festgehalten wird, wurde es eingreifend verändert. Was wir aufzeichnen, ist eine unseren Genen gemäße Verzerrung. Wir speichern nicht ein Geschehen, sondern unser Bewußtsein, unser Denken über ein Ereignis. Es sind persönliche Erinnerungen, was nicht weniger sagen will, als daß all unser Erinnern kein Bild von der Welt liefert, sondern ein durch das Spiegelkabinett unseres Kopfes entworfenes Puzzle jenes Bildes mit unseren individuellen Verspiegelungen, Auslassungen und Einfügungen. Das mag als das Bild der Welt erscheinen und dient uns auch als Weltbild, in Wahrheit ist es allein eine Darstellung unseres Bewußtseins, wie wir den gebrochenen Spiegel unseres Gehirns zu nennen pflegen.«<sup>60</sup>

Auch Peter Härtlings »Zwettl« (1982) lässt sich als Erinnerungsroman bezeichnen. Bereits der Untertitel »Nachprüfung einer Erinnerung« zeigt, wie unsicher das gegenwärtige Ich sich bei seinem Krebsgang in die Vergangenheit ist. Durchweg wird der Prozess des Erinnerns problematisiert. Dies erfolgt allein dadurch, dass Härtling unterschiedliche Erzähler einsetzt. Würde man mit den Kategorien von Stanzel arbeiten, dann erfolgt ein beständiger Wechsel zwischen einem auktorialen, einem personalen und einem Ich-Erzähler. In dem Fall, da man mit den erzähltheoretischen Kategorien von Jürgen H. Petersen arbeitet, kommt es zu einem beständigen Wechsel der Erzählform, (Er-Erzähler, Ich-Erzähler), Erzählverhalten (von auktorial zu personal), dem Standort des Erzählers (von allwissend zu begrenzt), der Erzählperspektive (Außensicht vs. Innensicht) und der Erzählhaltung (von neutral bis zu kritisch). Der Textanfang von »Zwettl« gestaltet sich so:

»»Die Ankunft«

Der Junge stand vor dem Haus, es war gegen Abend. Sie waren eben angekommen, nach einer umständlichen Bahnfahrt durch Böhmen, von der er später erzählte, von Tieffliegerangriffen und der Angst seines Vaters; wie sein Vater in einem Café am Wenzelplatz mit Reichsmark hatten zahlen wollen und der Ober sehr scharf sagte: Ich nehme nur noch Kronen. Vater trug Zivil;

er trug, sagt Tante K.,

Johnson-Forum. Hrsg. von Gansel, Carsten und Riedel, Nicolai. Bd. 9. Frankfurt/M., Berlin, New York 2004, S. 243–264.

60 Heins, Christoph: Horns Ende. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1985, S. 198.

Uniform, er hätte es nicht wagen dürfen, er war auf Dienstreise, hatte uns, obwohl er es nicht mehr erwartete, in Olmütz angetroffen. [...];

ich erinnere mich daran; ich habe eine elektrische Birne auf den Boden geworfen. [...]

Vater trug kein Zivil, ich erinnere mich, wie er aufstand, den Kellner bat, sich zu gedulden, er müsse wechseln gehen, habe keine Kronen dabei, ich spüre die Furcht, die uns die Stühle an einem Tischende zusammenrücken ließ, wie Mutter L. anherrschte: Sei still, wir müssen warten, Lore.

Ich stand vor dem Haus. Ich war zwölf Jahre alt. Es war vor sechsundzwanzig Jahren. [...].<sup>61</sup>

Der Textanfang mit dem ersten Satz (»Der Junge stand vor dem Haus«) erscheint zunächst auktorial. Mit Gerard Genette würde man von einer heterodiegetischen Erzählung sprechen, denn offensichtlich ist der Erzähler keine Figur der Handlung. Obwohl der Hinweis auf den Jungen, der »später erzählte« auch die Vermutung zulässt, dass der Erzähler zur Geschichte gehört. Was die Perspektivierung der Darstellung betrifft, handelt es sich zunächst um eine »Nullfokalisierung« (auktorial), die dann in eine interne Fokalisierung übergeht (= auktorial, Mitsicht) übergeht. Der vermutete heterodiegetische Beginn wird schon bald aufgebrochen, indem plötzlich ein Wechsel der Erzählinstanz erfolgt, wenn es heißt: »ich erinnere mich daran; ich habe eine elektrische Birne auf den Boden geworfen«. Hier setzt nun der Ich-Erzähler ein. Insofern erfolgt ein Wechsel zum homodiegetischen Erzählen, der Erzähler ist eine Figur auf der Ebene der Geschichte. Wenig später notiert das Ich: »Vater trug kein Zivil ich erinnere mich, wie er aufstand, den Kellner bat, sich zu gedulden, er müsse wechseln gehen«. Härtling entwickelt im Prozess des Erinnerns von Beginn an eine multiple interne Fokalisierung, denn dasselbe Geschehen wird nicht nur von unterschiedlichen Figuren anders erinnert bzw. vermittelt (anders als das Ich meint, hat der Vater in den Erinnerungen der Tante Uniform getragen).<sup>62</sup> Auch und gerade das Ich ist sich seiner Erinnerung nicht sicher. Mit anderen Worten: Auf der diegetischen Ebene der Handlung werden die Erinnerungsfragmente immer wieder an das gegenwärtige Sein bzw. die aktuelle Situation des erinnernden Ichs gebunden. Das, was in der Vergangenheit geschehen ist, kann das Ich nur noch unvollkommen, fragmentarisch, diskontinuierlich erinnern. Was einmal war, ist nicht eindeutig auszumachen, vielmehr läuft ein Prozess ab, in dem das Ich gewissermaßen seine eigenen Erinnerungen aushandelt, interpretiert, konstruiert. Dies hat Folgen für das Erzählen. Im Unterschied zum Gedächtnisroman verfügt der Erinnerungsroman über eine offenere *Plotstruktur*. Was das Ich in der Vergangenheit

61 Härtling, Peter: *Zwettl*. Nachprüfung einer Erinnerung. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1982, S. 5.

62 Vgl. dazu das Gespräch mit Peter Härtling in diesem Band.

beobachtet, erkannt, gesagt, gefühlt hat, das bleibt zweifelhaft. Betrachtet man die *Zeitstruktur*, so ist diese in »Zwettl« anachronisch, was sich für den Erinnerungsroman insgesamt sagen lässt. Es hängt dies schlichtweg mit dem Umstand zusammen, dass Erinnerungen eben nicht chronologisch funktionieren. Mit dem Textende von »Zwettl« wird die Unabgeschlossenheit, die Diskontinuität, die Fragmentarisierung der Erinnerung erneut betont. Nachdem das Ich versucht hat, der Vergangenheit intensiv-bohrend auf die Spur zu kommen, heißt es:

»Ich weiß nicht, ob ich es gewesen bin. Ich könnte es gewesen sein. Mutter und Großmutter sind tot. Die Lebenden stehen vor ihren Abbildern, durch die Jahre abgerückt, sie erzählen, wer sie waren, aber sie finden zu ihrem Bild nicht zurück.«<sup>63</sup>

Diese Unsicherheit des Erzählers unterstreicht ein weiteres nicht unwichtiges Kennzeichen dieses Texttyps: Der Abstand zwischen erlebendem und erzählendem Ich bzw. zwischen erinnertem und erinnerndem Ich provoziert die Frage, wie zuverlässig das Erinnerte nun wirklich ist. Der homodiegetische Erzähler bei Härtling ist sich seiner nicht sicher.<sup>64</sup> Insofern stellt sich die Frage, ob diese Art von Unsicherheit nicht mit Notwendigkeit ein »unzuverlässiges Erzählen« (unreliability of narration) zur Folge hat. In dem Sinne nämlich, als die »Behauptungen über die erzählte Welt« als »zweifelhaft oder falsch aufzufassen sind«.<sup>65</sup> Um es kurz zu machen: Will man nicht Gefahr laufen, spezifische Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur zu verkennen, dann erscheint es dringlich, zwischen »unzuverlässigem Erzählen« (unreliability of narration) und Unzuverlässigkeit des Erinnerns (unreliability of memory) zu unterscheiden. Eigentlich ist davon auszugehen, dass es eine Zuverlässigkeit des Erinnerns nicht geben kann, und insofern sind jene, die ihre Unsicherheit in Hinblick auf die Erinnerte eingestehen, eigentlich glaubhafter als Erzählinstanzen, die keinerlei Zweifel in Hinblick auf ihr erinnerte Verganzenheit haben.

Die wenigen Beispiele unterstreichen, welche Rolle der Erinnerungsroman in der Allgemeinliteratur spielt. Von daher drängt sich die Frage auf, ob dies in der KJL ebenso ist. Die Antwort fällt noch eindeutiger aus, als dies beim Typus des Gedächtnisromans der Fall ist. Texte des in der Allgemeinliteratur aufgefundenen Musters des Erinnerungsromans mit der skizzierten narratologischen Struktur finden sich nach meiner Übersicht im Handlungs- und Symbolsystem KJL in noch geringerem Maße. Von daher bildet Susan Fletchers Roman »Eve Green« (2005), der für die Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert wurde, eine Ausnahme. Eve Green, die ein Kind erwartet, sucht sich – durch diesen Umstand erneut motiviert – an das Kind, das sie einmal war, zu erinnern. Dabei muss sie sich zwei traumatische Ereignisse ihrer Kind-

63 Ebd., S. 126.

64 Auch damit wird unterstrichen, wie notwendig es ist Narrationen auf grundlegende Muster menschlichen Verhaltens zurückzuführen.

65 Martinez, Matias/Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: C. H. Beck, S. 192.

heit vergegenwärtigen. Das ist zum einen der Tod der Mutter. Und das ist zum anderen das Verschwinden der zehnjährigen Rosie, die das walisische Dorf, in dem Eve nach dem Tod der Mutter groß wird, erschüttert. Allein mit der Skizzierung der story ist angedeutet, dass es sich hier nur bedingt um spezifische Kinder- und Jugendliteratur handelt, also einen Text, der explizit an kindliche oder jugendliche Leser gerichtet ist. Das Erinnern von traumatischen Ereignissen dürfte auch für eine moderne KJL eher die Ausnahme bleiben. Und dies hat einen einfachen Grund: Grundlegend für den Prozess des Erinnerns ist nämlich der Umstand, dass Personen darauf aus sind bzw. darauf aus sein müssen, vergangene Erfahrungen in ein sinnstiftendes Verhältnis zur jeweiligen Gegenwart zu setzen, weil es nur dann möglich wird, das Ich zu stärken. Es versteht sich von selbst, dass dieser Mechanismus für Erwachsene gilt, aber in weitaus größerem Maße für Kinder und Jugendliche. Wenn es dem erinnernden Ich nämlich nicht gelingt, seine Erinnerungen sinnstiftend an gegenwärtige, persönliche und gesellschaftliche Bedingungen und Bedürfnisse, Werte und Normen anzukoppeln, kann die eigene Identität in Frage stehen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn es sich um traumatische Erlebnisse handelt. Dazu gehören der Verlust von Angehörigen, Tod, Sterben und natürlich der gesamte Komplex von Kriegserfahrungen, Massenmord, Vergewaltigung, Bombentod oder Flucht. Solche traumatischen Ereignisse lassen sich nur sehr schwer in die individuelle Biographie integrieren.<sup>66</sup> Erfahrungen dieser Art wird das Ich daher nach Möglichkeit ausschließen, sie werden verdrängt oder – wie Peter Härtling im Gespräch notiert hat: »Es gibt nach wie vor Zellen, die der Wärter vorsätzlich vergisst, die er verschließt.«<sup>67</sup>

Dass nachfolgend ein traumatisches Geschehen eine Rolle spielen wird, dies deutet sich bereits mit dem Paratext an, der bei genauem Lesen als eine Art Abschiedsbrief der Mutter entschlüsselt werden kann. Das »Erste Buch«, das mit »Abreise« überschrieben ist, beginnt dann folgendermaßen:

»Drei Dinge geschahen, als ich sieben war.

Im Frühling lernte ich meinen Namen schreiben. Es dauerte Wochen, aber als ich schließlich alle fünfzehn Buchstaben im Griff hatte, schrieb ich sie hin, wo immer in Platz dafür fand – in Bücher, auf Möbel, mit Ketchup auf meinen Teller, mit Kugelschreiber auf meine Arme, mit Spucke auf die Fensterscheiben. [...]

Woran erinnere ich mich? An jede Kleinigkeit. Von den ausgefransten Säumen meiner Pyjamaose bis hin zu dem gespenstischen blauen Licht, das bei Regen über der Stadt liegt. Man vergisst nicht so leicht. Seit ein-

undzwanzig Jahren stochere ich in meiner Erinnerung herum, hole einzelne Augenblicke ans Licht, prüfe mich. In der Hoffnung, dass ich vielleicht endlich zu einer glatten weißen Farbe verheilt bin.

Ich weiß noch, dass es ein Freitag war. [...]<sup>68</sup>

Bereits wenig später gesteht die homodiegetische Erzählerin sich ein, wie unsicher sie sich ist, wenn es um das Erinnern des Vergangenen geht:

»Vielleicht habe ich es gespürt. Vielleicht hat irgendetwas in mir gewusst, was kommen würde. Kann das sein? Kann man den Tod spüren wie einen Wetterumschwung? Ich habe mir die Frage oft gestellt. In meinen ruhigeren Augenblicken, wenn ich halb betrunken war oder krank oder müde, bin ich der Vorstellung erlegen, dass ich den Tod irgendwie hätte verhindern können – in beiden Fällen. Denn der Tod meiner Mutter war nur der erste. Es sollte noch einer kommen – einer, der sich sein Opfer jählings schnappte. Er machte die Straßengräbern dunkler und ließ uns schwerer in den Schlaf finden. Und wenn der Wind ohne Vorwarnung plötzlich aufbrauste, lief ich los.

Ich habe in letzter Zeit zu viel an Vergangenes gedacht. Neue Stirnfalten und abgekaute Nägel sind der Beweis dafür. Ich war abgelenkt, fühlte mich verloren, hatte seltsame Träume; ich ertappte mich dabei, dass ich aus dem Fenster starre und in die Stille horche. Aber ich habe jetzt auch einen Grund dazu. Ich muss mir alles in Erinnerung rufen, wozu der Tod meiner Mutter für mich geführt hat, was ich empfunden habe, wie es war. Ich muss jeden Blick aufschreiben, jedes ins Ohr geflüsterte Wort. Wie heiß jener Sommer war. [...]<sup>69</sup>

Diese länger zitierte Textpassage macht deutlich, auf welche Weise in diesem Roman das Erinnern narratologisch funktioniert. Die Ich-Erzählerin, die sich auf der Gegenwartsebene befindet, versucht zu erinnern, wie sie sich damals als Kind gefühlt hat (»was ich empfunden habe«). Ein solcher Versuch, sich in das damalige Kindsein hineinzusetzen, ist über eine interne Fokalisierung möglich. Auf diese Weise besteht im Kontext mit der *Innenweltdarstellung* die Chance, die Vergangenheit aus der Sicht des erlebenden Ichs zu erfassen. Dabei tritt der übergeordnete und gegenwärtige Wissenshorizont zurück. Die vergangenen Ereignisse werden aus der Sicht des damaligen (kindlichen) Erlebens erfasst. Es handelt sich um ›fields memories‹, also Felderinnerungen. Man kann auch – so mein Vorschlag für diese Form des Erinnerns – vom ›Kinderblick‹ sprechen. Nun ist ein solcher ›Kinderblick‹ im vorliegenden Fall nicht durchzuhalten, da die erspürte Vergangenheit immer wieder durch das heutige Wissen der Erwachsenen relativiert oder kommentiert wird. Dies erfolgt über eine externe Fokalisierung, was dazu führt, dass das erzählerische Ich die vergangenen Ereignisse im Licht der Gegenwart sieht, womit eine Evaluation und Bewertung erfolgt. Man spricht von daher von ›observer memories‹ (Beobachtererinnerungen).

66 Zu Fragen der Verdrängung von traumatischen Erinnerungen am Beispiel der Verarbeitung des Zweiten Weltkrieges siehe auch Carsten Gansel: Die »Grenzen des Sagbaren überschreiten« – Zu ›Formen der Erinnerung‹ in der Literatur in der DDR. In: Ders. (Hg.): Rhetorik der Erinnerung – Gedächtnis und Literatur in den ›geschlossenen Gesellschaften‹ des Real-Sozialismus zwischen 1945 bis 1989, S. 19–38.

67 Siehe das Gespräch mit Peter Härtling in diesem Band.

68 Fletcher, Susann: Eve Green. Berlin: Berliner Taschenbuchverlag 2005 (2. Aufl. 2007), S. 11–12.

69 Ebd., S. 13.

Man kann in diesem Fall – nicht nur mit Blick auf den Bereich der KJL – den Terminus *Erwachsenenblick* einführen, denn nur einem Erwachsenen wird es möglich sein, die Kindheit rückblickend zu kommentieren.

Es versteht sich von selbst, dass eine solche Textstruktur es notwendig macht, eine Figur bzw. eine Erzählinstanz zu entwerfen, die über das Kindesalter hinaus ist. Von daher ist anzunehmen, dass Texte dieses Typs sich eher an der Schwelle zwischen KJL und Erwachsenenliteratur finden bzw. in jenen Texten, die man inzwischen dem All-Age-Bereich zuordnet.

## VI

Betrachtet man abschließend nochmals das Vorkommen von Gedächtnis- und Erinnerungsroman in der KJL, so kann man resümieren: Trotz aller Modernisierung im Symbolsystem KJL gibt es – darauf ist bereits in früheren Arbeiten etwa von Malte Dahrendorf verwiesen worden – eine Grenze der Modernität. Zwar sind inzwischen Ich-Erzähler wie personale Erzähler ebenso möglich, wie der Wechsel der Erzählinstanzen, Multiperspektivisches Erzählen oder komplexe Innenweltdarstellung mit Übergängen zur Bewusstseinsstromdarstellung. Allerdings nur in Ausnahmen machbar erscheinen Texte, die mit ihren Darstellungsverfahren auf einen permanent reflexiven Modus abzielen und somit den literarischen Text »zu einem Medium der Beobachtung zweiter Ordnung« machen.<sup>70</sup> Eine solche Struktur braucht einen Leser, der eine distanzierte Betrachtung des Dargestellten vornimmt. Er steht vor der Notwendigkeit, aus der Vielzahl der mit- und gegeneinander wirkenden Stimmen selbstständig eine Textkohärenz herzustellen. Dass dies Kindern und auch Jugendlichen schwer fällt, ist wiederholt betont worden.

Die Frage, inwieweit die genannten Texttypen einen Beitrag zum kommunikativen und kulturellen Gedächtnis leisten, kann knapp beantwortet werden: Klar dürfte sein, dass heterodiegetische Erzähler durch ihren mitunter olympischen Blick eine gute Möglichkeit bieten, grundsätzliche Werte und Normen einer spezifischen Kultur wie bestimmter Generationen zu übermitteln. Auktoriale Erzählinstanzen, die einen Überblick über Zeit und Raum haben und kommentierend eingreifen können, stehen über der Welt und manifestieren bevorzugt das kulturelle Gedächtnis. Dagegen sind Ich-Erzählungen typischer Ausdruck für ein kommunikatives Gedächtnis und können durch die Konzentration auf die Erfahrungen, Erinnerungen, Erlebnisse des erzählenden Ichs eine entsprechende Kommunikationssituation entwerfen. Homo- und autodiegetische Erzähler besitzen freilich auch die Möglichkeit für ein Kollektiv zu sprechen, insofern gibt es sehr wohl Übergänge hin zur Repräsentation des kulturellen Gedächtnisses. Dies gilt für Allgemeinliteratur und KJL gleichermaßen.

---

70 Erll, Kollektives Gedächtnis. 2005, S. 189.